

Klangschönheit als Wissenschaft

Im Gespräch: Christophe Rousset

Die Fragen stellte Johannes Jansen



Christophe Rousset (Foto: Archiv)

›Wenn Sie Rameau nicht für einen französischen Weichkäse halten, dann ist CONCERTO genau das Richtige für Sie...‹ Langjährige Abonnenten werden sich noch an diesen Werbespruch aus den Gründerjahren unseres Magazins erinnern. Wenn die Zahl der ›Ramisten‹, wie man sie in der Zeit des sogenannten Buffonistenstreites nannte, wieder erheblich zugenommen hat, ist das auch das Verdienst von Christophe Rousset. Der Brügge-Preisträger und langjährige Assistent von William Christie hat sich von einem außergewöhnlichen Cembalisten (der er immer noch ist) in einen ebensolchen Dirigenten mit einer offensichtlichen Spezialbegabung für die Oper verwandelt. ›Les Talens Lyriques‹ heißt sein Orchester, mit dem er zuletzt an der Amsterdamer Oper in ›Castor et Pollux‹ für Furore sorgte. Wir trafen ihn in der Essener Philharmonie, die ihn als musikalischen Botschafter Frankreichs in der gerade ausklingenden Saison zu mehreren Konzerten unter dem Motto ›Voilà la France!‹ eingeladen hat. Am 18. Mai war er dort mit Veronique Gens zu Gast. Auch bei diesem Programm, das sich mit ›Les Troyens‹ von Berlioz bis weit ins 19. Jahrhundert vorwagte, war Jean-Philippe Rameau der Ausgangspunkt – wie in unserem Gespräch.

CONCERTO: Wird es eine deutsche Übersetzung Ihres jüngst erschienen Rameau-Buches geben?

ROUSSET: Es wird ins Englische übersetzt; eine deutsche Übersetzung ist möglicherweise geplant, aber ich weiß es nicht genau.

CONCERTO: Was gab den unmittelbaren Anstoß zu diesem Buch? Oder war es ein lang gehegter Wunsch?

ROUSSET: Nein, ohne die Einladung des Verlages, dieses Buch zu schreiben, hätte ich es niemals angefangen. Vielleicht wird es das einzige Buch bleiben, das ich je geschrieben habe (lacht). Aber es war wirklich interessant, mich noch ein wenig mehr in die Musik und Persönlichkeit zu vertiefen, obwohl ich mich mit Rameau schon viel beschäftigt habe.

CONCERTO: Haben Sie neue Einblicke gewinnen können? Ein Teil seiner Biographie liegt ja nach wie vor im Dunkeln.

ROUSSET: Nein, wirklich neue Informationen gibt es nicht. Dieses Buch versteht sich ja auch nicht als das Referenzwerk zu Rameau, sondern richtet sich an ein eher breites Publikum, ausgehend von meinen persönlichen Erfahrungen als Cembalist und Dirigent, der sich viel mit dem musikalischen und historischen Umfeld beschäftigt hat. Das war sehr lehrreich.

CONCERTO: Erinnern Sie sich noch an das allererste Mal, dass Ihnen der Name Rameau begegnet ist?

ROUSSET: Ja. Es war, als ich mit etwa elf Jahren zum ersten Mal ›Le rappel des oiseaux‹ zu spielen hatte – auf dem Klavier.

CONCERTO: Ist es eines Ihrer Lieblingsstücke geworden? Oder gibt es andere?

ROUSSET: Ein spezielles Lieblingsstück gibt es eigentlich nicht. Ich habe ziemlich früh schon alles von Rameau gespielt und mochte seine Musik von Anfang an – es ist ja gar nicht soviel und auch vergleichsweise leicht zu lernen. Es mag Cembalisten geben, die nicht jedes Stück von Couperin gespielt haben, aber es gibt wohl keinen, der nicht das Gesamtwerk von Rameau studiert hätte. Die drei Bände seiner ›Pièces de clavecin‹ sind so etwas wie die Basis eines jeden Cembalisten.

CONCERTO: Was zeichnet Rameaus Cembalostil aus?

ROUSSET: Es ist seine Art des Denkens. Rameau hat eine andere Vorstellung von der Klaviatur als andere Komponisten. Rameau blickt nach vorn, in die Zukunft. Es geht ihm nicht so sehr darum, einen schönen und intimen Klang zu produzieren, obwohl es natürlich auch solche Stücke gibt. Er hält etwas mehr Distanz zur Klaviatur, verlangt Arpeggien und das Überschlagen der Hände. Der Tastenanschlag ist explosiver, aber er formt und knetet den Klang nicht so wie andere, als wäre es ein Brotteig. Rameau pustet diesen für das Cembalo typischen Nebel weg und schafft so größere Transparenz, das heißt, er kontrolliert den Klang in all seinen Faktoren, damit am Ende genau das herauskommt, was ihm vorschwebt. Das gilt auch für seine Orchestermusik.

CONCERTO: Wie man an ›Castor et Pollux‹ hören kann...

ROUSSET: Ja, vor allem in der zweiten Fassung von 1754, die wir in Amsterdam und jetzt auch konzertant in Essen gespielt haben, aber natürlich auch an ›Zoroastre‹. In beiden Opern findet man diese Idee des beinahe wissenschaftlich exakt berechneten Klanges wieder, am deutlichsten in der Verwendung besonders hoher und tiefer Lagen, die das Spektrum enorm weiten. Man erkennt Rameau sofort an seiner Sprache und an seinem ganz spezifischen Klang.

CONCERTO: Ist es nur eine Frage der Klang-Architektur? Ist Rameau nicht auch ein großer Melodiker?